



Runter von der Orgel und vor die Gemeinde: In der Kirche braucht es Singleitende zum «Anfassen».

MIT MEINEM GOTT SPRING ICH ÜBER MAUERN

Was sind die Erfolgsfaktoren der Populärmusik im kirchlichen Leben? Unter welchen Voraussetzungen entfaltet sie ihre Kraft? Was lohnt sich, bei ihrem Einsatz zu beachten? Hier ist eine lose Sammlung von Antworten aus der Praxis des gemeinschaftlichen Singens in der Kirchengemeinde.

von Andreas Hausammann

Die zuständige Fachkommission der Liturgie- und Gesangbuchkonferenz der evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz versteht unter Populärmusik «jene Musiksparten, die im Bereich von Spiritual/Gospel, Jazz und Rock/Pop angesiedelt oder davon beeinflusst sind».¹ Die so definierte Musik ist kein neues Phänomen im weiten Gebiet der Kirchenmusik, sondern hat darin seit ihren Anfängen, den Spirituals der schwarzen Sklaven im Amerika des 17. Jahrhunderts, immer einen wichtigen Platz eingenommen. Sie eignet sich bis heute hervorragend dazu, zentrale Funktionen der Kirchenmusik zu erfüllen: feiern, teilen, teilhaben, mitgestalten.

Populärmusik kommt nahe

Seit jeher besteht zwischen dem Ich oder dem Wir, das in populärmusikalischen Liedern besungen wird, und dem Ich oder Wir der Singenden selbst höchstens eine sehr durchlässige Grenze. Populärmusik versucht grundsätzlich, eine bloße Betrachtung aus sicherer historischer oder kultureller Distanz zu vermeiden. Sie spricht mit persönlicher, in gewisser Weise alltäglicher Stimme

und lebt explizit von der individualisierenden Ausgestaltung der Musik.² Der Singer-Songwriter singt von sich selbst und lädt die Zuhörenden gerade dadurch dazu ein, sich in seinen Worten wiederzufinden. In Deutschland habe ich den schönen Ausdruck gelernt: «Ich komme in diesem Lied vor.» Populärmusik versteht sich immer als partizipatives Geschehen. Dieses grundsätzliche soziale Setting eignet sich hervorragend zum gemeinschaftlichen Singen im Gottesdienst. Werden Lieder in diesem Sinn angeleitet und vielfach persönlich gemeint, teilen wir darin unseren Glauben und unsere Zweifel, atmen und beten wir zusammen. Diesem grundsätzlichen Verständnis folgt auch die klangliche Ästhetik der Populärmusik: Sie wird so produziert und oder live verstärkt, dass sie nahekommt, «in your face», uns körperlich erreicht. Das hat primär nichts mit Lautstärke zu tun, sondern mit dem Bestreben, Zuhörende oder Mitsingende persönlich zu erreichen. Freilich, wenn wir die Bassdrum nicht nur hören, sondern auch im Bauch spüren, wenn die Stimme der Solistin so klingt, als würde sie direkt vor uns stehen, kann uns das auch allzu nahe kommen und Abwehrreflexe auslösen. Mit dieser Gefahr gilt es sensibel umzugehen.

Singleitung zum Anfassen

Damit ist eine der vielen Anforderungen an die Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker genannt, die im Bereich Populärmusik tätig sind: die Gemeinde in den gemeinsamen, emotionalen Gesang einzuladen, ohne sie dabei zu überfahren. Selbstverständlich gibt es in diesem Bereich so grosse individuelle «Schmerzgrenzen», dass allein diese Balance schwer zu finden ist. Die Erfahrung zeigt aber, dass dies kaum die wichtigste Frage ist, sondern dass sie in den Hintergrund tritt und beantwortbar wird, wenn andere, wichtigere Voraussetzungen gegeben sind: Zunächst müssen Musikerinnen und Musiker ihre Verantwortung in der Singleitung wahrnehmen wollen. Gerade auch in der Kirche sollen sie sichtbar sein, sich zeigen als Anleitende und Einladende zum Anfassen, mit der Gemeinde unterwegs sein mit dem grundsätzlichen Anliegen, dieser zum gemeinschaftlichen Singen zu verhelfen. Dazu stellen sie nicht nur ihre professionellen Fähigkeiten, sondern auch ihre soziale und geistliche Erfahrung zur Verfügung. Sie sind gefragt in der Leitung von Chören, Ansinggruppen und Bands. Sie verstehen sich als aktiv an der Vorbereitung und Gestaltung des Gottesdienstes Beteiligte und arbeiten entsprechend mit allen anderen Mitgestaltenden zusammen. Gerade im verbesserten Dialog zwischen Pfarrpersonen und Musikerinnen und Musikern in der Gottesdienstvorbereitung liegt für die Zukunft ein grosses Potenzial.³ Die Kolleginnen und Kollegen aus dem Populärmusikbereich bringen hier gute Voraussetzungen mit, weil ihr Genre immer ein gewisses Mass an Selbstdarstellung beinhaltet. Gute Singleitung setzt einen souveränen Umgang mit dem Repertoire voraus – hier ist verlässliches Handwerk im Bereich Groove-Verständnis, Akkordspiel und improvisatorische Liedbegleitung gefragt. Nicht zuletzt benötigen wir einen kompetenten und sensiblen Umgang mit elektronischen Instrumenten, Mikrofonen und Verstärkeranlagen, damit diese zu einem guten Gemeinschaftserlebnis beitragen.⁴

Spezifische Ausbildung

Diese hohen Anforderungen verlangen nach spezifischer Ausbildung. Diverse kirchenmusikalische Ausbildungsstätten in der Deutschschweiz bieten entsprechende Studiengänge und Kursmodule an, wie z.B. die Kirchenmusikschule Aargau, die Zürcher Hochschule der Künste und allen voran die ökumenischen Kirchenmusikschulen St. Gallen, wo in zweijährigen, berufsbegleitenden Studiengängen Populärmusik auf Ausbildungsniveau C und,

darauf aufbauend, B belegt werden kann. Es ist ein grosser Irrtum zu glauben, dass Populärmusik, die im Idealfall oft so locker vom Hocker und wie aus dem Ärmel geschüttelt daherkommt, einfach zu spielen ist. Meine langjährige Erfahrung als Dozent an der Evangelischen Kirchenmusikschule St. Gallen, als Klavierlehrer und Leiter vieler Workshops in diesem Bereich zeigt, wie hoch die Hürden sind zu einem Raum, wo frei und groovig Populärmusik gespielt werden kann. Groove ist das A und O guter Populärmusik, gewissermassen ihr afrikanisches Element: ein körperliches Puls- und Rhythmusverständnis, das sich als Bewegungsenergie auf alle Beteiligten überträgt. Allein dieses zu entdecken, zu entwickeln und für die eigene Musik fruchtbar zu machen, ist eine grosse Aufgabe. Dazu sollte eine selbstverständliche Sicherheit im Hören und Umsetzen von harmonischen Stufen und eine Vertrautheit mit wichtigen Stilitiken innerhalb der Populärmusik kommen. Dies alles erfordert gründliche Ausbildung, die schwerlich als Nebengeleise der klassischen Kirchenmusik-Ausbildungen geleistet werden kann.⁵ Eines der aktuellen Arbeitsgebiete der Fachkommission Populärmusik ist die Förderung einer stärkeren Vernetzung der bestehenden Ausbildungsangebo-

¹ Siehe «Arbeitsansatz Populärmusik» der Fachkommission Populärmusik.

² Sehr offensichtlich wird dieses grundsätzliche Verständnis im Jazz, dessen Reiz traditionell ganz explizit in der möglichst individuellen Interpretation relativ einfacher Stücke liegt, oder auch in den zahllosen Covers von Popsongs, die letztlich eigene, neue Hörweisen bekannter Melodien darstellen.

³ Das Arbeitsmodell «Pfarrperson sucht Lieder aus und teilt diese kurz vor dem Gottesdienst dem Organisten mit, der diese dann unsichtbar hinter der Orgel im Gottesdienst begleitet» sollte dringend überwunden werden. Es hat entscheidend zur Entfremdung vieler Mitfeiernden vom Gemeindegesang beigetragen.

⁴ Siehe «Leitbild Musiker/innen in der Kirchgemeinde» der Fachkommission Populärmusik.

⁵ Diese Ausbildung kann selbstverständlich in entsprechenden Institutionen oder autodidaktisch erfolgen. Die Pop-Welt hat immer wieder grandiose Musikerinnen und Musiker ohne jede formale Ausbildung hervorgebracht.



te mit dem Ziel, diese auf eine breitere Basis zu stellen und ihre Qualität und Attraktivität weiterzuentwickeln. Dabei liegt auch ein Schwerpunkt auf der Förderung der Zusammenarbeit zwischen Musik und Wort.



Erschaffen zum Gebrauch: Zum «Rise Up plus» steht eine Vielzahl von CD-Aufnahmen und Klavier- und Chorsätzen zur Verfügung, die beispielsweise über der Rex Verlag Luzern bezogen werden können. Die Kantonalkirchen St. Gallen, Thurgau und Aargau bieten zu ihren jeweiligen Repertoire-Projekten ebenfalls Begleitmaterialien an.

Gutes Repertoire

Eine entscheidende Rolle für den Erfolg von Populärmusik in unseren Gottesdiensten spielt die Etablierung eines gehaltvollen, angemessenen, vertrauten Repertoires an Gemeindeliedern. Wie bereits erwähnt, sollten Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker diesen Prozess aktiv mitgestalten und ihrer Gemeinde beispielsweise im Umgang mit dem «Rise Up plus»-Liederbuch vorangehen, indem sie es kennenlernen, ggfs. die zur Verfügung stehenden Hilfsmittel verwenden und Lieder in den Gottesdienst einbringen, die aus ihrer Sicht theologisch, musikalisch und praktisch gut zu ihrer Gemeinde passen. Fürs erste Kriterium erweist sich natürlich der Dialog mit der zuständigen Pfarrperson als hilfreich, wenn nicht unerlässlich. Um das Ziel der Vertrautheit zu erreichen, sollte dieses Repertoire nicht allzu gross sein. Entsprechend der Kernliederliste der Liturgie- und Gesangbuchkonferenz zum Reformaten Gesangbuch ist eine Grössenordnung von 50 Liedern empfehlenswert. Im Unterschied zur Kernliederliste wird sich diese Sammlung an Liedern aber im Laufe der Zeit entwickeln, d.h. nicht häufig gesungene Lieder werden nach und nach neuen Liedern Platz machen. Es gehört zu den wichtigen Aufgaben der Musikerinnen und Musiker, diese neuen Lieder sorgfältig und einladend einzuführen. Danach sollten sie bewusst regelmässig

wiederholt werden, damit sie vertraut werden (Stichwort Monatslied etc.). Das scheint mir unter Umständen sogar wichtiger, als zu jedem Zeitpunkt des Gottesdienstes das inhaltlich perfekt passende Lied zu singen.⁶ Ob diese Gemeindelieder dann aus einem Liederbuch, mit einem Liedblatt oder von der Leinwand, sitzend oder stehend gesungen werden, spielt ebenfalls eine untergeordnete Rolle.

Big is beautiful – aber klein auch

Quasi in der Natur der Populärmusik liegt das Potenzial, viele Menschen zusammenzubringen – nicht nur als Publikum bei grossen Konzerten, sondern gerade auch in Form von Projektchören. Wir haben letztes Jahr beispielsweise erlebt, wie ein 300-köpfiger Projektchor für die Schweizer Uraufführung des Pop-Oratoriums «Luther» innerhalb von kurzer Zeit nach der öffentlichen Ausschreibung voll besetzt war und wir weitere «Bewerbende» aufgrund von Platzproblemen ablehnen mussten. Das gemeinsame Singen in den Proben und Konzerten hat diesen 300 Teilnehmenden in Form von poppigen Ohrwürmern einige zentrale Inhalte der Reformation mitgegeben und mit den Emotionen der allgemeinen Begeisterung nachhaltig verknüpft. Ich glaube, es lohnt sich für unsere Kirchen, ab und zu solche partizipativen Leuchttürme zu bauen. Dafür eignet sich die Populärmusik hervorragend. Sie eignet sich aber auch immer wieder eindrücklich für den ganz kleinen, einfachen Rahmen: Vor einigen Wochen waren wir als fünf Vertreter unserer St. Galler Spurgruppe Repertoire in einer regionalen Kirchgemeinde zu Gast, wo wir einen Abend lang mit etwa 20 Teilnehmenden einfach drauflos aus unserem Singtag-Liederbüchlein «Lebensgrund»⁷ sangen – im Kreis im kleinen Chorraum der Kirche, keine Bühne, die Leitenden mitten unter den Teilnehmenden, E-Piano, Bass, Schlagzeug, und die Leute wollten gar nicht mehr aufhören zu singen. Am höchsten gingen die Emotionen bei «Vorbei sind die Tränen» – einem kraftvollen kubanischen Groove, zu dem vor allem die älteren Damen am liebsten getanzt hätten (und sich dann doch nicht so ganz trauten)...

⁶ Zur konkreten Auswahl von Liedern für den Gottesdienst bietet die Fachkommission Populärmusik in ihrem Papier «Populärmusik im Gottesdienst» einige konkrete Hilfestellungen.

⁷ Die St. Galler Singtag-Liederbücher «Gott sei Dank» und «Lebensgrund» sind beim Theologischen Verlag Zürich erhältlich.